

Kinga Gáll (West-Universität Temeswar/Timişoara)

## Falsche Katze, gemeiner Hund – Vorurteile gegen Tiere

Unser Herrgott hat des Öfteren seine schönsten  
und größten Gaben dem gemeinsten Tier gegeben.  
Nur die Menschen suchen sie dort nicht.  
Martin Luther

**Zusammenfassung:** In der seit Jahrtausenden währenden Beziehung des Menschen zum Tier hat sich ein ungleiches Verhältnis ausgeprägt. Tiere galten in fast allen Zeiten als dem Menschen unterlegen und diese Einstellung bestimmte maßgeblich den Umgang mit ihnen. Aufgrund von Analogien mit dem menschlichen Verhalten wurden den Tieren verschiedene Eigenschaften zugeschrieben, die als Sprachbilder in Form von Vergleichen und Phraseologismen in den Wortschatz eingegangen sind. Die Assoziation zwischen einem Tier und bestimmten spezifischen Eigenschaften beruht häufig auf Vorurteilen, die ihrerseits auf Unkenntnis oder auf Fehlinterpretation tierischer Verhaltensweisen begründet sind. Im vorliegenden Beitrag wird untersucht, welche Vorurteile und gegen welche Tiere in der deutschen Sprache ihren Ausdruck finden.

**Schlüsselwörter:** Vorurteil, Mensch, Tier, Tierart, Beziehung, Assoziation, Sprachbild.

### 1. Einleitung

Vorurteile sind wohl so alt wie die Menschheit selbst, denn evolutionsbedingt beruhen sie auf der Unterscheidung zwischen Gut und Böse sowie auf der Angst vor möglichen Gefahren. Das belegt auch die Tatsache, dass sie auch individueller Art sein können; eine traumatische oder zumindest unangenehme Erfahrung kann durchaus zu Vorurteilen führen.<sup>1</sup> Ob es sich dabei um richtige Vorurteile handelt oder um Assoziationen, die lebenserhaltende Funktion haben und im menschlichen Erbgut verankert sind, sei dahingestellt.

---

<sup>1</sup> Vgl. Mitscherlich, Alexander und Anne: *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*. München 1991, S. 145.

Aus sozialpsychologischer Sicht ist ein Vorurteil „eine Abneigung oder Zuneigung gegenüber einer Person aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe“<sup>2</sup>, deren Mitglieder deshalb als Gruppe wahrgenommen werden, weil sie ein gemeinsames (angeborenes oder erworbenes) Merkmal tragen.<sup>3</sup> In diesem Sinne beinhaltet ein Vorurteil eine Emotion bzw. „einen affektiven positiven oder negativen Wert, der sich in Abneigung [...] oder Zuneigung [...] ausdrücken kann.“<sup>4</sup> Was allerdings als positiv oder negativ bewertet wird und das implizite Vorurteil hervorruft, ist einerseits kulturbedingt und andererseits zeitlich extrem haltbar;<sup>5</sup> daraus folgt, dass Vorurteile häufig von einer Generation auf die nächste übertragen werden. Alte und eingefleischte Vorurteile lassen sich sehr schwer abbauen und dafür bedarf es einer offenen Wahrnehmung der Realität sowie der Urteilsbildung aufgrund logischer Erkenntnisse. Dass das nicht oft geschieht, liegt hauptsächlich an der vermeintlichen Sicherheit, die Vorurteile vermitteln können, denn sie stellen eine Art Leitfaden und Orientierungshilfe dar, um sich in der Welt zurechtzufinden. Mit dem Vorurteil geht auch eine Abwertung einher; „Ein zentraler psychodynamischer Vorgang bei der Entstehung und Fixierung von Vorurteilen besteht darin, daß mit Hilfe der Fremderniedrigung eine Selbstidealisierung vorgenommen wird.“<sup>6</sup> Ob der Aspekt der Wirklichkeit, auf den sich ein Vorurteil bezieht, vielleicht verzerrt, übertrieben oder gar irrtümlich dargestellt ist, wird im Allgemeinen nicht hinterfragt. Durch Vorurteile bedingt und oft mit ihnen identifiziert sind die Stereotype und Klischees, „die *Schubladen*, die wir in unserem Gedächtnis vorfinden.“<sup>7</sup>

Obwohl die meisten Menschen den Vorwurf von sich weisen würden, ist kein Mensch frei von Vorurteilen, weil diese auch gegenüber Gegenständen, Orten, Situationen oder Tieren bestehen können. So ist zum Beispiel das Konsumverhalten in hohem Maße an Vorurteile gebunden und es wird auch entsprechend durch Marketingstrategien beeinflusst. Die potentielle Gefahr latenter Vorurteile besteht

---

<sup>2</sup> Förster, Jens: *Schublade auf, Schublade zu. Die verheerende Macht der Vorurteile*. München 2020, S. 21.

<sup>3</sup> Vgl. ebd., S. 21.

<sup>4</sup> Ebd., S. 22.

<sup>5</sup> Vgl. ebd., S. 23; Mitscherlich 1991, S. 138.

<sup>6</sup> Mitscherlich 1991, S. 151.

<sup>7</sup> Förster 2020, S. 26.

jedoch darin, dass sie unter bestimmten Umständen zu Feindseligkeit, Mobbing oder Diskriminierung führen können.

## 2. Das Tier, das (un)bekannte Wesen

Tiere sind allgegenwärtig: Als bepelzte Freunde, als Stallbewohner oder unliebsame Fliegen und Kakerlaken halten sie sich in unserer Nähe auf und sogar in unseren Kühl-, Kleider- und Schuhschränken sind Teile von ihnen vorhanden. Eine Welt ohne Tiere ist genauso unvorstellbar wie eine Welt ohne Pflanzen und so machen sich die meisten Menschen gar keine Gedanken über die anderen Lebewesen, denn Hauptsache ist, sie sind da, wenn man sie braucht und sie bleiben fern, wenn man das so möchte. Ganz gleich, ob man dem Kreationismus oder der Evolutionstheorie Glauben schenkt, muss man die Tatsache akzeptieren, dass es die Tiere vor den Menschen gegeben hat und sie folglich auch ohne Menschen auskommen konnten. Da in beiden Auffassungen über die Entstehung des Lebens sich der Mensch auf der zeitlich letzten, aber höchsten Stufe befindet, hat ihm das die Einbildung seiner Überlegenheit vermittelt, die bereits in den anthropozentrischen Anschauungen der klassischen Antike belegt ist und durch das Christentum gefestigt wurde.<sup>8</sup> Aufgrund seiner Selbstwahrnehmung konnte es zwischen Mensch und Tier folglich auch keine Beziehung der Gleichheit geben – einfach schon deshalb nicht, weil diese Beziehung seit Anbeginn vom Menschen bestimmt und gelenkt wurde. Die tiefen Ambivalenzen, die die Mensch-Tier-Beziehung von Anfang an zeigt und die von empathischer Vertrautheit bis zu unversöhnlicher Feindschaft reichen,<sup>9</sup> sind stets vom Menschen ausgegangen, denn dieses Verhältnis „spiegelt die leiblich-geistige Doppelnatur des Menschen, die ihn mit den Tieren verbindet, gleichzeitig jedoch von ihnen trennt.“<sup>10</sup>

---

<sup>8</sup> Vgl. Münch, Paul: Freunde und Feinde. Tiere und Menschen in der Geschichte. In: *Mensch und Tier. Geschichte einer heiklen Beziehung*. Frankfurt a. M. 2001, S. 28-29.

<sup>9</sup> Vgl. ebd., S. 20.

<sup>10</sup> Ebd.

## 2.1 Tiere aus wissenschaftlich-philosophischer Sicht

Über die ersten Begegnungen zwischen Tieren und Menschen gibt es zwar keine Aufzeichnungen (wenn man von den vorgeschichtlichen Höhlenmalereien absieht), doch es lässt sich nicht in Frage stellen, dass die Menschen die Tiere mitsamt der Natur schon seit jeher beobachtet und aus ihren Beobachtungen Folgerungen gezogen haben. Im Zuge der Domestikation und vor allem des späteren Übergangs zum Ackerbau hat nicht bloß die Trennung zwischen Haus- und Wildtieren stattgefunden, sondern implizite auch jene zwischen nützlichen und schädlichen Tierarten. Die tierischen Begleiter des Menschen – und allen voran der Hund – haben die Rolle übernommen, ausschließlich zu seinem Nutzen da zu sein, der Mensch hatte im Gegenzug für ihren Lebensunterhalt zu sorgen.<sup>11</sup> Diese Beziehung könnte als Kooperation idealisiert werden, wenn man außer Acht ließe, dass sie einzig und allein auf der pragmatischen Einstellung des Menschen begründet ist. Die Sorge um nunmehr seine Tiere betraf deren leibliches Wohl (im Falle des Hundes auch das nicht immer), ohne zwingend eine gefühlsmäßige Bindung vorauszusetzen. Natürlich muss es schon immer tierliebe Menschen gegeben haben, die den Tieren Respekt oder auch Zuneigung entgegenbrachten doch die allgemeine Auffassung war, Tiere seien dem Menschen unterlegene Kreaturen, die als solche behandelt werden dürfen.

Der tägliche Umgang mit den Tieren lässt vermuten, dass den Menschen bereits früh zahlreiche Verhaltensweisen der Tiere aufgefallen waren. Die Art und Weise hingegen, wie diese interpretiert und erklärt wurden, lassen den Menschen als Maßstab erkennen: Sowohl die positiven als auch die negativen Eigenschaften, die bestimmten Tieren zugeschrieben wurden, sind primär Kennzeichen menschlicher Charaktere: Fleiß, Mut, Bosheit usw.

### 2.1.1 Aristoteles

Aristoteles, dessen Schriften im Bereich der Tierkunde zum Teil auf überaus genauen Untersuchungen fußen, geht jenseits der Beschreibung von Körperbau, Lebensraum und -art auch auf die Charaktereigenschaften der Tiere ein. Mit seiner Ansicht, Tiere hätten, genauso wie Menschen, ausgeprägte Charaktermerkmale

---

<sup>11</sup> Vgl. Wolf, Ursula: *Leben mit Tieren. Die Hauptformen und ihre ethischen Implikationen.* In: *Mensch und Tier. Geschichte einer heiklen Beziehung.* Frankfurt a. M. 2001, S. 40.

oder ihr Handeln werde durch ähnliche Intentionen ausgelöst wie bei den Menschen, vertrat er das anthropozentrische Weltbild der griechischen Antike.

So nennt er zum Beispiel den Ochsen zahm und unschuldig, den Hirsch vorsichtig und zurückhaltend, den Wolf wild und falsch, den Pfau eifersüchtig und hochmütig, den Hund anhänglich und zärtlich. Dabei stellt er fest, dass die zahmen Tierarten den wilden überlegen seien, aber auch, dass allein das Lebewesen Mensch denkfähig sei.<sup>12</sup> Interessant ist seine Feststellung, dass nicht nur die Menschen träumten, sondern auch die Säugetiere, was am Bellen schlafender Hunde zu erkennen sei<sup>13</sup> und räumt manchen Tierarten die angeborene Fähigkeit ein, einerseits positive bzw. negative Empfindungen zu haben (die den menschlichen Gefühlen und Gedanken entsprechen) und andererseits von den Artgenossen und auch von den Menschen zu lernen.<sup>14</sup> Als Begründung für manche Verhaltensweisen der Tiere nennt er das Nachahmen menschlichen Verhaltens, was beispielsweise am Nestbau der Schwalben erkennbar sei.<sup>15</sup>

Seine Erkenntnisse, in denen das „für die griechische Kultur kennzeichnende Nebeneinander von Nähe und Distanz gegenüber dem Tier“ vorherrscht, „das durchaus als ein Empfinden von Artverwandtschaft interpretiert werden könnte“,<sup>16</sup> wurden von der modernen Verhaltensforschung mehrfach widerlegt, doch bleiben sie beispielhaft für die Betrachtung des Tieres als komplexes Wesen, das jenseits des Körpers auch ein dem Menschen ähnliches Innenleben aufweist.

### 2.1.2 Descartes

Ganz gegensätzlich dazu und mit verheerenden Folgen im Hinblick auf die Bewertung der Tiere im Zuge des Rationalismus erweist sich das kartesianische Postulat vom Menschen als einzigem von Vernunft geprägten Wesen, das auch eine immaterielle Seele besitzt. Die grundlegende Auffassung in der Philosophie der frühen Neuzeit war, der gottesebenbildliche Mensch sei imstande, durch das

---

<sup>12</sup> Vgl. Aristote: *Histoire des animaux*, Tome I, Paris 1964, S. 7-8. Interessanterweise platziert Aristoteles den Affen auf eine Zwischenstufe, und zwar über die anderen Vierbeiner und unter den Menschen (Vgl. ebd., S. 47).

<sup>13</sup> Ebd., S. 152.

<sup>14</sup> Vgl. Aristote: *Histoire des animaux*. Tome III. Paris 1969, S. 64.

<sup>15</sup> Vgl. ebd., S. 78.

<sup>16</sup> Dinzelbacher, Peter: *Mensch und Tier in der Geschichte Europas*. Stuttgart 2000, S. 84.

Geistige seine Triebhaftigkeit (das Animalische) zu bezwingen und folglich den Tieren überlegen, die ausschließlich zu seinem Nutzen geschaffen worden waren und zu Recht von seiner Willkür abhängig sind.<sup>17</sup> Descartes schlägt eine tiefe Kluft in das ohnehin ungleiche Mensch-Tier-Verhältnis, indem er den Tieren jegliche Empfindungs- oder Denkfähigkeit abspricht. Würde man einem Tier einen Automaten mit identischen Organen und gleichem Aussehen nachbilden, so könnte man zwischen den beiden keinen Unterschied feststellen, meint er. Im Falle der Nachbildung eines Menschen hingegen würde die Unfähigkeit zu sprechen und zu denken (somit auch die fehlende Vernunft und das fehlende Gewissen) die Maschine vom Menschen differenzieren.<sup>18</sup> Die Sprechfähigkeit, die seines Erachtens auch dem einfältigsten Menschen eigen ist, bei den Tieren hingegen trotz des Vorhandenseins der notwendigen Organe fehlt, ist ein gewichtiges Argument in Descartes' Ausführung.<sup>19</sup> Sein Vergleich der Tiere mit leblosen Automaten, von denen sie sich bloß durch Sinneswahrnehmung unterscheiden, wurde in den folgenden Jahrhunderten öfters als philosophisches (und dazu rationalistisches) Argument gegen Tierschutz und Tierliebe eingesetzt.

## 2.2 Tiere in Wirklichkeit und Vorstellung

Der älteste Glaube in Bezug auf die Tiere ist jener an die Wesensverwandtschaft zwischen Mensch und Tier sowie an die sich daraus ergebende, leicht überschreitbare, schmale Trennungslinie. Auf dieser Verwandtschaftsbeziehung beruhte der Glaube an den Bund zwischen Mensch und Tier, die beide zur großen Familie der Lebewesen gehören,<sup>20</sup> wobei sie aufgrund ihrer ähnlichen Wesensart einen gemeinsamen Ahnen haben und miteinander kommunizieren können.<sup>21</sup> Besondere Eigenschaften der Tiere ließen sich in Form von Tieramuletten auf den Menschen übertragen und unter bestimmten Bedingungen könne auch die umkehrbare Verwandlung von Mensch zu Tier oder umgekehrt stattfinden. Spuren dieses

---

<sup>17</sup> Vgl. ebd., S. 394.

<sup>18</sup> Vgl. Descartes, René: *Discurs asupra metodei de a călăuzi bine rațiunea și de a căuta adevărul în științe*. București 1999, S. 59-60.

<sup>19</sup> Vgl. ebd., S. 61.

<sup>20</sup> Vgl. Gerlitz, Peter: *Heiliger Baum – Heiliges Tier. Mensch und Natur in archaischen Kulturen*. Düsseldorf 1992, S. 109.

<sup>21</sup> Vgl. ebd., S. 119-121.

Glaubens sind in Sagen, Mythen und Märchen vorzufinden, in denen allerdings die endgültige Verwandlung eines Menschen in ein Tier in der Regel eine Strafe darstellt.

Die allmähliche Distanzierung von dem Gedanken der Wesensverwandtschaft hat das Tier immer mehr in den Bereich des Bedrohlichen gerückt. Seine artspezifischen Merkmale und Verhaltensweisen wurden als magische Kräfte gedeutet, die auf den Menschen bezogen als gefährlich und – weil unbekannt – übernatürlicher Herkunft betrachtet wurden. Die Grenzen zwischen den Arten blieben innerhalb gewisser Grenzen weiterhin fließend. Mischwesen aus Tier und Mensch oder aus mehreren Tieren und die Inkarnation in Tiergestalt (z. B. des Teufels als schwarze Katze) vermittelten die Anfälligkeit der Tiere dafür, sich in den Dienst des Dämonischen zu stellen. Zahlreiche Aberglauben, die bis heute fest im Kulturgut verankert sind, gehen auf diese Vorstellung zurück. Die Fähigkeit der Tiere, bevorstehende Ereignisse anzudeuten oder gar willentlich herbeizurufen, offenbarte demnach ihre Verbundenheit mit Mächten und Wesen, die sich der menschlichen Kontrolle entziehen.

Als Attribute der (Tier)Götter fungierten die Tiere nicht bloß als Begleiter und gelegentliche Helfer, sondern auch als deren Stellvertreter und erhielten dadurch einen Symbolwert (z.B. die Eule der Athene, die Schlange des Askulap), dessen Funktionsprinzip auch vom Christentum übernommen wurde (die Taube als Heiliger Geist, Jesus als Lamm Gottes). Als Opfertiere ersetzten sie die Menschenopfer und stellten das Bindeglied zwischen Gott und Mensch dar. Diese Substitution, die anfangs auf die Nähe zwischen Mensch und Tier verweist, setzt sich in der metaphorischen Verwendung des ethisch konnotierten Tierbildes in den Tierfabeln fort und ergibt auf einer höheren Abstraktionsstufe „teilweise geradezu klischeehafte Vorstellungen positiver wie negativer Art von bestimmten Tieren.“<sup>22</sup>

### 3 Vorurteile gegen Tiere in der Sprache

#### 3.1 Vom Tier zum Vorurteil

Nicht anders als im Falle sonstiger Vorurteile liegt jenen gegenüber Tieren Verallgemeinerung und Fehleinschätzung zugrunde. „Es ist oftmals Unwissen über das

---

<sup>22</sup> Vgl. Dinzelbacher 2000, S. 81.

Wesen der Tiere, das zu Vorurteilen und Aversionen führt.<sup>23</sup> Wenn man Tiere nach einer menschlichen Wertskala beurteilt, so ist diese Ansicht nicht nur evolutionstechnisch falsch, sondern man unterstellt ihnen auch Absichten und Laster, die für Menschen charakteristisch sind. Dabei bedarf es keiner allzu langen Überlegung um zu erkennen, dass, wenn die Tiere all diese negativen Eigenschaften besäßen, sie sich gegenseitig längst ausgerottet hätten. Die Eigenschaften oder Fähigkeiten, die die Menschen auf Tiere projizieren<sup>24</sup>, finden auch sprachlich ihren Ausdruck. Im Wortschatz vieler Sprachen gibt es generell Personenbezeichnungen (Simplizia wie Komposita), in denen menschliche Eigenschaften und Verhaltensweisen mit tierischen verglichen werden oder solche, die aus Tiernamen entstanden sind.<sup>25</sup> Hinzu kommen idiomatische Wendungen, die auf den Menschen bezogen eine metaphorische Bedeutung haben. Alle Tiermetaphern beruhen auf der Einschätzung des betreffenden Tieres, das dementsprechend positiv oder negativ konnotiert ist, wobei eben diese Konnotation auf das zugrunde liegende Vorurteil verweist.

### 3.2 Lexikalisierte Vorurteile

Was die Menschen im Allgemeinen vom Tier halten, zeigen Wendungen wie ein (richtiges) Tier sein, das Tier im Menschen, zum Tier herabsinken, sich wie ein (wildes) Tier benehmen, in denen das Tier für Rohheit und unbeherrschte, primitive Instinkte steht. Tier, tierisch und zum Tier werden drücken auf Menschen bezogen seine Brutalität und Triebhaftigkeit aus.

Das Merkmal, das mit den meisten Tieren in Verbindung gebracht wird, ist die Dummheit. Wendungen wie: bei den Eseln in die Schule gegangen sein, einen Esel im Wappen führen, Eselohren davontragen, das größte Rindvieh auf Gottes Erdboden sein, wie das liebe Vieh, etwas ansehen wie die Kuh das neue Tor, dumme Kuh, ein ausgemachter (Horn)Ochse sein, blöder Ochse, dumm wie ein

---

<sup>23</sup> Hannes, Ralph: *Mensch Hund – Mensch Katze. Unsere Beziehung zu Haustieren*. Reinbek bei Hamburg 1998, S. 133.

<sup>24</sup> Vgl. ebd., S. 140.

<sup>25</sup> Vgl. Braun, Peter: Personenbezeichnungen – mehr oder weniger tierisch ernst. In: *Muttersprache. Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache*. Bd. 102. Wiesbaden 1992, S. 143.



Hammel, ein (ausgemachtes) Schaf sein, Schafskopf, dumme/ blöde/ alberne Ziege, ein dummes/ blödes/ vergessliches Huhn sein, dumme/ blöde/ alberne/ eingebildete Gans, ein blöder/ dämlicher/ dummer Affe sein und das größte Rhinoceros/ Kamel auf Gottes Erdboden sein veranschaulichen diese Einschätzung. Natürlich handelt es sich vorwiegend um Haustiere, während die wilden kaum vertreten sind. Zu bemerken ist dabei, dass der Affe, der als einer der ersten exotischen Wildtiere in Europa bekannt geworden ist, aufgrund seines Hanges zur Nachahmung, worin auch seine Lernfähigkeit besteht, völlig verkannt wurde.

Der Esel ist eines der am häufigsten auftretenden Fabeltiere und verkörpert in der Bildsprache die absolute Dummheit, die sich unter anderem durch Hochmut (wie der hoffärtige Esel sein, ein Esel in der Löwenhaut, der Esel erscheint in seidenen Strümpfen) und Undankbarkeit (den Eseltritt verpassen) äußert.

Das Bild des Wolfes in der Sprache lässt unschwer erkennen, dass er in der Vorstellung der Menschen die Bosheit verkörperte. Phraseologismen wie der Wolf ändert das Haar, sonst bleibt er als er war, jeder ist des anderen Wolf, unter die Wölfe geraten oder sich bessern wie ein junger Wolf drücken den Hass auf das gefürchtete Raubtier aus. Die Kirche hatte ihn als einen Verbündeten des Teufels abgestempelt, was seinen Ruf als dämonisches Tier (man denke an den Werwolf) nur verschlechterte. Die Rolle als Bösewicht spielte er in zahlreichen Märchen und Fabeln und verblieb als solcher im kulturellen Langzeitgedächtnis. Im Aberglauben wurde sein Name im Sinne der archaischen Wortmagie tabuisiert (Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt).

Vor der Unterstellung der Bosheit ist auch der Hund nicht verschont geblieben. Lexeme wie hundsgemein, ein Hund sein, gemeiner/ krummer/ hinterhältiger/ gerissener Hund, ein Gemüt wie ein Fleischerhund haben, gesteigert zu Schweinehund/ Sauhund sind sprachlicher Ausdruck der Abwertung des treuesten Gefährten der Menschen. Dabei ist es weniger wichtig, ob die Menschen von der Verwandtschaft des Hundes mit dem Wolf ausgingen und dessen vermeintliche Bosheit auf ihn übertrugen oder ob sie den Hund nur um seinerwillen so gering schätzten. Es sagt vielmehr etwas über die Art

und Weise aus, wie sie ihren besten tierischen Freund, ihren ergebensten und klügsten tierischen Diener als Sprachbild würdigten.

Nicht weit entfernt von der Bosheit steht die Falschheit, als deren Prototyp die Katze betrachtet wurde. Falsch sein wie eine Katze, schmeicheln wie eine Katze, katzenfreundlich, katzbuckeln, krummbuckeln wie eine Katze und wie die Katzen, vorn lecken und hinten kratzen sind nur harmlose Ausdrücke im Vergleich zur Verteufelung der Katzen durch die Kirche. Keinem anderen Haustier wurde eine so enge Verbundenheit mit dem Fürst der Finsternis zugeschrieben (und dadurch mit den Hexen) und an keinem anderen haften bis heute noch so viele Aberglauben (Da ist die schwarze Katze dazwischengekommen; neun Leben haben wie eine Katze). Wie abwegig das Verhalten der Katze gedeutet wurde, haben erst ethologische Studien aus jüngster Vergangenheit gezeigt; so ist selbst die Katzenwäsche ein Musterbeispiel tierischer Körperhygiene.

Hund und Katze gelten als Erzfeinde – wie Hund und Katze leben –, doch ihre Beziehung innerhalb derselben Familie ist häufig von Freundschaft oder zumindest Toleranz geprägt, und das hätte längst auffallen und als Lektion für den Menschen dienen müssen. „Was Hunden und Katzen beim Umgang miteinander möglich ist, sollten wir Menschen grundsätzlich auch können.“<sup>26</sup>

Die Falschheit der Schlange – falsch wie eine Schlange, eine (wahre) Schlange sein, eine Schlange unter Blumen sein, da liegt die Schlange im Grase, eine Schlange/ Natter am Busen nähren/ wärmen/ großziehen – geht auf ihre Verkörperung Satans zurück, die sie in „ein Symbol abgründiger, infernalischer Mächte“<sup>27</sup> verwandelt hat.

Im allgemeinen Sprachgebrauch erscheint der Hase als das ängstliche Tier, das bei Gefahr das Weite sucht: einen Hasen im Busen haben, das Hasenpanier ergreifen, Hasenschuhe anziehen, Hasenkurs nehmen, Angsthase, Hasenherz deuten darauf hin. Der Hase ist bestimmt nicht ängstlicher als manch anderes Tier, das ebenfalls wegläuft, wenn es sich bedroht fühlt. Im Unterschied zum Wiesel, Murmeltier oder Eichhörnchen zum Beispiel, um nur einige zu nennen, ist der laufende Hase besser zu sehen. Was den ebenfalls weglau-

---

<sup>26</sup> Hannes 1998, S. 127.

<sup>27</sup> Zerling, Clemens: *Lexikon der Tiersymbolik*. Klein Jasedow 2012, S. 268.

fenden Fuchs betrifft, wurde diesem die Schlaueit (diesmal durchaus begründet) als definitorisches Merkmal zugeschrieben, sodass er keines anderen mehr bedurfte.

Das Schwein ist laut den christlichen Ernährungsvorschriften kein unreines Tier, im allgemeinen Sprachgebrauch steht es jedoch für das Schmutzige schlechthin. Dreckschwein, ein (regelrechtes) Schwein sein, sich wie die Schweine benehmen, wie ein/ in einem Schweinestall/ Saustall aussehen beziehen sich auf den körperlichen Schmutz, der für das Schwein durchaus begründet charakteristisch ist. Schweine suhlen sich im Schlamm, um ihre Haut vor Ungeziefer zu schützen und im Sommer auch um sich abzukühlen. Die Wörter Schwein bzw. Sau und zahlreiche Wortbildungen dazu – Saubande, Sauhaufen, Saukerl, saumäßig, säuisch, schweinish – sind alle negativ konnotiert und übertragen den Tiernamen auf das derbe, unanständige Verhalten (den moralischen Schmutz) des Menschen. Als Bestimmungswort in Zusammensetzungen drücken sie die emotionale Abwertung oder den negativen Aspekt einer Sache (Sauklaue, Saufraß, Sauwirtschaft, Sauwetter), aber auch eine Verstärkung der Bedeutung des Grundwortes (saudumm, sauteuer, Schweinegeld) aus.

Das Glücksschwein oder Schwein haben geht nicht auf die Nützlichkeit des Tieres zurück, sondern auf den Brauch, bei mittelalterlichen Schützenfesten dem letztplatzierten Teilnehmer als Preis ein Schwein zu geben.<sup>28</sup>

Als positives Vorurteil kann der Löwenmut betrachtet werden. In Wendungen wie mutig wie ein Löwe, sich/ jdn. wie ein Löwe verteidigen, einen Löwen im Wappen führen oder Löwenherz (auch als Beiname) ist die vorchristliche Vorstellung erhalten geblieben, die den Löwen mit den Attributen der Herrschaft versehen hatte. Seine Wachsamkeit (man denke an die Löwenstatuen, die oft einen Eingang flankieren) und sein Großmut sollten ebenfalls den weisen Herrscher (König der Tiere) kennzeichnen. Sein imposantes Auftreten war sehr leicht mit diesem Symbolstatus zu vereinbaren, sodass er das beliebteste Motiv der Heraldik wurde. Dass der Löwe angesichts der Gefahr weder mutiger noch weniger mutig als viele andere Tiere reagiert, liegt auf der Hand.

Die Sprachbilder, die von Tieren ausgehen, belegen die Tatsache, dass Vorurteile in Bezug auf Tiere sich von jenen gegenüber Menschen nicht unterscheiden. Das

---

<sup>28</sup> Vgl. Braun 1992, S. 149.

auffallende Merkmal wird aus der Perspektive der eigenen oder kollektiven Sichtweise eingeschätzt, mit bereits Bekanntem in Relation gesetzt und in das gängige Wertesystem eingeordnet. Viele der Vorurteile gegen Tiere bestehen noch trotz der Erkenntnisse der modernen Verhaltensforschung und sie werden vermutlich so lange bestehen, wie Vorurteile gegen Menschen existieren werden.

#### 4. Schlussbemerkungen

Der lange Weg, den Mensch und Tier gemeinsam zurückgelegt haben, ist von der stets einseitigen Richtungsbestimmung des Menschen geprägt. Das ist nicht nur im konkreten Umgang mit den Tieren zu erkennen, sondern auch in der Einstellung ihnen gegenüber, denn wie man die Tiere sieht, ist Teil einer Kulturtradition.

Interessant ist an der Beziehung des Menschen zum Tier, dass sie seitens des Menschen durch Widersprüchlichkeit und Inkonsequenz gekennzeichnet ist. Warum sollte man von einem Tier erwarten, dass es Gut und Böse unterscheiden kann, wenn man glaubt, dass es ein vernunftloses Wesen ist? An einen unvernünftigen Menschen würde man diese Erwartung gewiss nicht stellen. Wenn man an die Vollkommenheit Gottes und seiner Werke glaubt (also auch an die der Schöpfung), warum sollte man nicht auch an die Vollkommenheit der Schöpfungselemente, namentlich der Tiere, glauben? Archaische Glauben an tierische Stammesväter und Tiergötter werden als naiv belächelt, aber man beschenkt die tierischen Lebensgefährten und feiert Tiergeburtstage. Zahlreiche tierliebe Menschen essen Fleisch, viele Vegetarier und Verfechter der Tierethik sehnen sich nicht nach der Gesellschaft eines Hundes oder einer Katze.

Die Beständigkeit der Vorurteile gegen Tiere (und nicht nur gegen sie) zeigt, dass man das Andere und Fremde nie richtig kennenlernen kann, solange man das eigene Ich als Maßstab setzt. Daran liegt es wohl, dass die Menschen im Laufe der Jahrtausende ihre tierischen Begleiter nicht besser kennengelernt haben, vor allem im Hinblick auf die Kausalität ihres Verhaltens. Außerdem ist es schon immer leichter gewesen, Lehren zu übernehmen ohne sie kritisch zu hinterfragen und Vorurteile als Fertigprodukte menschlichen Denkens gehören dazu.

Im Laufe der Beziehung zu den Tieren stand für den Menschen hauptsächlich der pragmatische (meist materielle) Aspekt im Vordergrund. Paradoxer Weise (oder auch nicht) wird allmählich entdeckt, dass unsere Gefährten weit mehr als Nahrung und Gesellschaft zu bieten haben. „Tiere sind ein Stück Lebenskraft. Wer seine

Seele nicht vollkommen eingemauert hat, bekommt etwas davon ab, sobald er sich ihnen zuwendet.“<sup>29</sup>

## Literatur

### Primärliteratur

*Duden. Deutsches Universalwörterbuch.* Mannheim 2007.

*Duden. Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten.* Mannheim 1992.

Röhrich, Lutz: *Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten.* Freiburg/Br. 1991.

Schemann, Hans: *Deutsche Idiomatik. Die deutschen Redewendungen im Kontext.* Stuttgart 1993.

### Sekundärliteratur

Aristote: *Histoire des animaux.* Tome I. Paris 1964.

Aristote: *Histoire des animaux.* Tome III. Paris 1969.

Braun, Peter: Personenbezeichnungen – mehr oder weniger tierisch ernst. In: *Muttersprache. Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache.* Bd. 102. Wiesbaden 1992.

Descartes, René: *Discurs asupra metodei de a călăuzi bine rațiunea și de a căuta adevărul în științe.* București 1999.

Dinzelbacher, Peter: *Mensch und Tier in der Geschichte Europas.* Stuttgart 2000.

Förster, Jens: *Schublade auf, Schublade zu. Die verbeerende Macht der Vorurteile.* München 2020.

Gerlitz, Peter: *Heiliger Baum – Heiliges Tier. Mensch und Natur in archaischen Kulturen.* Düsseldorf 1992.

Hannes, Ralph: *Mensch Hund – Mensch Katze. Unsere Beziehung zu Haustieren.* Reinbek bei Hamburg 1998.

Mitscherlich, Alexander und Anne: *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens.* München 1991.

Münch, Paul: Freunde und Feinde. Tiere und Menschen in der Geschichte. In: *Mensch und Tier. Geschichte einer heiklen Beziehung.* Frankfurt a. M. 2001.

Wolf, Ursula: Leben mit Tieren. Die Hauptformen und ihre ethischen Implikationen. In: *Mensch und Tier. Geschichte einer heiklen Beziehung.* Frankfurt a. M. 2001.

Zerling, Clemens: *Lexikon der Tiersymbolik.* Klein Jasedow 2012.

---

<sup>29</sup> Hannes 1993, S. 108.